

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 11

Artikel: Ein Vaticanum-Echo
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

führt, müsste dann zum Beispiel ebenfalls staatliche Begünstigung erfahren. Was aber bis jetzt bei uns nicht geschehen ist. Abschliessend fordert Herr Künzi nun allerdings eine gewisse Distanz zwischen Staat und Kirche, die gegenseitige Zuerkennung einer gewissen Freiheit. «Der Staat erwarte von der Kirche nicht, dass sie die Heiligkeit der Staatsmacht predige, umgekehrt dürfe aber die Kirche auch nicht vom Staat erwarten, dass er seine Ordnung nach den Geboten der Bergpredigt gestalte.» Praktisch bedeutet das bei uns, dass die staatliche Ordnung nach wie vor entsprechend dem Willen der Konzernbosse und Bankgewaltigen gestaltet wird und nicht nach den Bedürfnissen der Armen, welche die Bergpredigt in den Vordergrund rückt. Aber gerade diese Bemerkungen Künzis stellen die Frage, ob eine sehr sau-

bere und eindeutige Trennung von Staat und Kirche die wechselseitige Freiheit an Stelle der bestehenden «Kooperation» zum Vorteil beider nicht besser erreichen würde. Das haben heute auch religiöse Kreise, die nicht zu den materiellen kirchlichen Nutzniessern besagter Kooperation zählen, erkannt. Die alte Forderung der Freidenker nach der Trennung von Staat und Kirche gewinnt sichtlich an Boden, die Missstände des bestehenden Zustandes kann selbst ein christlicher Regierungsrat nicht mehr übersehen, und zu ihrer Rechtfertigung weiss er keine wirklich überzeugenden Argumente vorzubringen. Doch besteht kein Zweifel: bis diese Trennung durchgesetzt sein wird, ist der unermüdliche, nachhaltige Einsatz aller derer erforderlich, die sich zum Freidenkertum bekennen.

Walter Gyssling

Warum gibt es Naturkatastrophen?

Jetzt wissen wir es endlich. Der katholische Theologe Dr. Jakob David SJ, Zürich, weiss eine Erklärung, welche lautet:

«Der Herr der Kirche kann jederzeit mit Heiligen oder auch Katastrophen eingreifen und vermag allem eine unerwartete neue Wendung zu geben.»

So wären also Erdbeben, Hungerkatastrophen, Epidemien, Kriege usw. einfach Eingriffe des Herrn der Kirche und seiner Heiligen in unser irdisches Geschehen. Fachexperten der Entwicklungshilfe haben festgestellt, dass die Weiden durch übergrosse Viehwirtschaftung übernutzt wurden für gewinnbringende Fleischproduktion. Die Sodbrunnen fielen wegen mangelnden Unterhalts zusammen und müssen jetzt neu ausgegraben werden. Solid gebautes Mauerwerk — unter Anleitung von Entwicklungshelfern — soll den Einsturz der Wasserspender verhüten. Also ganz unheiliges Geschehen.

Dr. J. David scheint unbelastet vom Studium in Soziologie, Nationalökonomie (im Nebenfach), ansonst würde er nicht derartige Sätze aus dem Neuen Testament, bar aller Gegebenheiten und Notwendigkeiten unseres Daseins, wiederholen wie die folgenden:

«Sorgt nicht ängstlich für den kommenden Tag. Betrachtet die Vögel des

Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Um all das sorgen sich die Heiden...» Die Zitate und weitere Aeusserungen sind zu lesen in der Zürcher Tageszeitung «Tat» vom 5. Oktober 1974 in einem Gespräch zwischen A. Häsler und Dr. David über das Thema «Aergernis Kirche». In verdienstlicher Art bringt die «Tat» seit Ende Mai dieses Jahres in den Wochenend-Ausgaben Gespräche zwischen A. Häsler und Vertretern aus Theologie, Wissenschaft und Politik über das Thema: «Aergernis Kirche». Von den bisherigen Publikationen ragen zwei Gespräche hervor. Es sind diejenigen mit Dr. Konrad Farner und Prof. Jeanne Hersch. Besonders letztere zeichnet sich aus durch philosophisch klare Formulierungen der Begriffe. Diese Gesprächspartnerin gehört eben keiner Konfession oder Religionsgemeinschaft an und ist überdies Mitglied der sozialdemokratischen Partei und Lehrerin von seltenem Wert und Format.

Doch nochmals zu Dr. David. Ueber die Existenzangst der Kirche klagt er mit folgenden Sätzen:

«Es gibt eine wachsende Zahl von Christen und nicht zuletzt von Katholiken, die sich besorgt fragen: Was wird aus unserer Kirche, was soll aus

ihr werden? Sie sehen den Schwund eines festen Glaubensbewusstseins, die Unsicherheit und Verschwommenheit der Ueberzeugungen, den Rückgang der Priester- und Ordensberufe, die Verwaisung so mancher Pfarreien, die Müdigkeit so vieler Gottesdienste, die Leere der Beichtstühle, die Unlust am Religionsunterricht, die schwindende Bereitschaft auf Weisungen und Belehrungen aus Rom zu hören, die Verwirrung oder Gleichgültigkeit vieler Gläubigen, den mangelnden Respekt der Jugendlichen, ihren Vorbehalt gegen die üblichen Gottesdienste, Feste, Vereine, Aktionen der offiziellen Kirche und vieles andere mehr.»

Die Krise in Kirche und zugehörigem Glauben ist unüberhörbar, doch geht der Trend nicht in Richtung freies Denken. Viele Jugendliche folgen modernen Wanderpredigern aus fremden Erdteilen mit ihrem theologischen Kauderwelsch. Wir Freidenker wollen hoffen, dass die jungen Menschen mit zunehmender Reife und Lebenserfahrung den Weg zu uns finden werden. Seien wir bereit dazu.

E. Pasquin, Zürich

Ein Vaticanum-Echo

Die Zürcher «Orientierung» vom 15. Mai 1973 brachte eine Uebersetzung des Wortlauts der Erklärung des französischen bischöflichen Komitees vom 16. April 1973, das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die im 2. Vatikanischen Konzil von Kardinal Bea unterstützte, aber von den arabischen Bischöfen stark amputierte Erklärung über die Beziehungen zum Judentum (Nostra Aetate, Par. IV) wieder aufzunehmen. Darin wird es als «theologischer, geschichtlicher und juristischer Irrtum» bezeichnet, das jüdische Volk «unterschiedlos am Leiden und Tod Jesu Christi schuldig zu halten», denn dieser wäre für die «Sünden aller Menschen gestorben, wie es im Heilsplan Gottes vorgesehen war. Sie hätten daher ihre historische Rolle gespielt; sie waren von Gott auf ewig «auserwählt» worden, und dieser Erwählung kann sie daher niemand berauben. Dabei wird erstmalig auch richtiggestellt, dass die Pharisäer in Wahrheit den fortschrittlichen Flügel des Judentums darstellen, und es schei-

ne daher, dass sich «die Pharisäer und die ersten Christen gerade deshalb oft bekämpften, weil sie einander in so vielen Beziehungen nahe standen». Der alte Bund war die Wurzel des neuen, muss also erhalten bleiben, denn selbst die Zerstörung der Juden gehört zum göttlichen Plan der Heilsgeschichte und wird am Ende zur Einheit der Nationen führen.

In judaistischen und christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaften war man über diesen «brüderlichen» Aufruf natürlich begeistert; von keiner Seite wird erwähnt, dass die griechisch-römischen Schriftsteller die Frühchristen nur als eine jüdische Sekte kannten, dass der älteste christliche Apologet, Justin, um 150 nach unserer Zeit noch kein Neues Testament kannte und dass die ältesten Bilder bloss das Lamm und dahinter das Kreuz, nicht aber eine Kreuzigung zeigen. Erst im letzten Aufstand der Juden unter Bar Kochba (132–36), als der Tempel in Jerusalem zerstört wurde, und die Römer eine Judensteuer auferlegten, distanzierte sich die frühchristliche Sekte von den Juden selbst; jene hatten sich soweit angebedient, dass sie als loyale Römer gelten wollten («Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist») und unterstrichen den Bruch durch die Tendenz der Judasfabel.*

Es erübrigt sich daher für uns, die exegetischen Spitzfindigkeiten für und wider die Erklärung der französischen Bischofskommission zu erwähnen, interessanter sind die politischen Argumente.

Richtig erklärt Yassir Arafat, das Dokument zeige Zweideutigkeiten, wenn es vom «jüdischen Volk» im Sinne der zionistischen Ideologie spricht, und nicht im Sinne «einer religiösen Gemeinschaft, deren Glieder mit vollem Recht ihren verschiedenen nationalen Gemeinschaften angehören sollten». Und die ägyptischen Bischöfe schrieben an die französischen Kollegen, sie hätten da eine unheilvolle Verwirrung angerichtet zwischen dem «jüdischen Volk des Alten Testaments und dem Staat Israel». — «Auch unsere Kirche», die es vermeide (!) Religion mit Politik zu vermengen, unterscheide streng zwischen der israelitischen Religion, «die sich immer der Hochschätzung der Araber erfreute» (sic), und dem Staat Israel, «der die Religion ausnutzt, um seine Ziele zu erreichen».

Demgegenüber hält die Alliance Franco-Israel in einem Brief in «Le Monde»

den Arabern entgegen, dass die Jordanier, als sie Jerusalem besetzt hatten, den Zugang zu den «heiligen Stätten» nicht nur den Juden, sondern meist auch israelischen Christen verweigerten; wo also bleibt die Hochschätzung?

Andere Kommentare deuten darauf hin, dass es schon in heidnischer Zeit Antisemitismus gab, weil die Juden sich absondern, um ihre altorientalischen Bräuche auszuüben (z. B. «La Croix», Paris 16. 6. 73); aber die schroffste Ablehnung kommt von 40 Jesuiten amerikanischer, französischer ägyptischer, holländischer, syrischer

und libanesischer Nationalität im Libanon, die rundweg jede «Handreichung ablehnen» und erklären, wenn Juden als gleichberechtigte Brüder anerkannt werden wollen, müssten sie sich vor allem taufen lassen. Menschenrechte gibt es nur im Namen Jesu. Otto Wolfgang

* Die Notwendigkeit des Sühnetodes eines Propheten und sein schliesslicher Heilsbeweis in Triumph galt schon im hellenistischen Judentum als Merkmal («Weisheit Salomos», Makkabäerbuch, Midrasch Sifra usw.). Jetzt aber wurde die offensichtliche Schuld dafür von den Römern auf die Juden überwält.

Giordano Bruno als Bühnenautor

Giordano Bruno, Theologe, Philosoph, Astronom, leidenschaftlicher Wahrheitssucher, Märtyrer des freien und kritischen Denkens, von der Inquisition nach siebenjähriger Einkerkung am 17. Februar 1600 lebendigen Leibes auf dem Scheiterhaufen verbrannt — eine der grauenvollsten Schandtatzen, welche die katholische Kirche im Laufe der Jahrhunderte auf sich geladen hat — war auch einmal, allerdings nur ein einziges Mal als Bühnenautor tätig: 1582 schrieb und veröffentlichte er in Paris die Komödie «Der Kerzenmacher» (Il candelaiolo). Jahrhundertlang blieb sie in den Archiven verschollen, erst im Laufe der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts kam sie in Italien mehrmals zur Aufführung, und jetzt hat sie die Basler «Komödie» zur Eröffnung ihrer diesjährigen Theatersaison in deutschsprachiger Erstaufführung herausgebracht.

Das Stück wurde von Lutz Kleinselbeck übersetzt und wird in einer Bearbeitung gespielt, welche das Programmheft als «Basler Fassung» bezeichnet. Eine Bearbeitung des Werkes war sicher notwendig, die Aufführung des Originaltextes würde sich über fünf Stunden hinziehen, und auch bei den Aufführungen in Italien wurden massive Kürzungen vorgenommen. Ob diese in der Basler Fassung glücklich gewählt sind, ob und inwieweit die Uebersetzung dem Urtext gerecht wird, können wir nicht sagen, weil wir ihn nicht kennen. Wir können daher nur nach der Aufführung in Basel urteilen. Sie zwingt uns zu manchen Vorbehalten und war si-

cher keine der besten, welche die Basler Theater in den letzten Jahren präsentiert haben. Gegen den dort gespielten Text, die Inszenierung, die Ausstattung, die Rollenbesetzung lassen sich eine Reihe von Einwänden geltend machen. Trotzdem sei es der «Komödie» und dem Direktor Düggelein der Basler Theater als Verdienst angerechnet, das Stück dem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht zu haben, auch wenn es Giordano Bruno von einer Seite zeigt, die wohl nicht zu seinen stärksten zählt.

«Der Kerzenmacher» ist eine derbe neapolitanische Volkskomödie, die in der Basler Fassung schon stark an eine Posse grenzt und in deren Verlauf drei Typen der höher gestellten Gesellschaftsschichten, ein gut verdienender Handwerksmeister, ein alter Geizhals und Goldsucher und ein Magister, alle drei von den untersten Gesellschaftsschichten, von Huren, Kupplerinnen und allerlei Gaunergesindel gründlich hineingelegt werden. Die drei Handlungen der Komödie laufen nebeneinander her, sind dramaturgisch nur sehr lose verknüpft und der Schluss, eine Pseudo-Gerichtsszene, mit seinen billigen Veröhnungen fällt stark ab. Weitgehend bedient sich Bruno einer recht vulgären neapolitanischen Volkssprache, deren Derbeiten und Obszönitäten in der Uebersetzung vielleicht etwas überakzentuiert wurden und im Urtext doch anders klingen. Eingestreut sind einige bissige Bemerkungen gegen die Kirche. Die Kupplerin betet zu St. Katharina als der Schutzpatronin ihres Gewerbes, die Hure erklärt, sie